

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburger Jahrbuch**

**Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und  
Heimatkunde**

**Oldenburg, 1957-**

Heinrich Schmidt: Oldenburg 1108. Interpretation einer Urkunde

**urn:nbn:de:gbv:45:1-3267**

Heinrich Schmidt

## Oldenburg 1108

### Interpretation einer Urkunde<sup>1)</sup>

Oldenburg (in Oldenburg) wird erstmals – als *Aldenburg* – erwähnt in einer ohne genaueres Tagesdatum in das Jahr 1108 „nach der Fleischwerdung des Herrn“ datierten Urkunde.<sup>2)</sup> Natürlich ist sie längst bekannt. Dem modernen Bedürfnis, sich der eigenen kommunalen Existenz und Identität auf dem Weg über die Geschichte und in der Feier von Jubiläen zu vergewissern, bietet sie die Möglichkeit, im Jahre 2008 an 900 Jahre Oldenburg zu erinnern.

Allerdings liegt das Oldenburg von 1108, mangels weiterer Quellen, wie in einer Nebelzone verborgen. Wir wissen nicht einmal genau, wo wir diesen Ort namens *Aldenburg* zu lokalisieren haben, und wir haben erst recht – vielleicht, da wir auf archäologische Aufschlüsse hoffen dürfen: noch – keine rechte Vorstellung davon, wie er vor 900 Jahren ausgesehen haben könnte. Die Urkunde von 1108 jedenfalls gibt uns keine Anhaltspunkte dafür.<sup>3)</sup> Sie hält, was ihren Inhalt betrifft, eine höchst fromme Geste fest: Ein Graf Egilmar, „mächtig und angesessen (*manens*) im sächsisch-friesischen Grenzraum“, *in confinio Saxonie et Frisie*, stiftet dem Kloster des

- 1) Im folgenden Beitrag wird versucht, einige kleine, punktuelle Ansätze zu einer Skizze der regionalen, „oldenburgischen“ Welt zu geben, in deren Rahmen 1108 zum ersten Male der Name Oldenburg – *Aldenburg* – urkundlich genannt wird. Wichtigste Quelle ist jene – inhaltlich durchaus beschränkte – Urkunde von 1108 selbst. Das heißt: Mein Versuch kann über Andeutungen, wie sie die Quelle erlaubt, kaum hinauskommen. Natürlich sind keine wissenschaftlichen Neuentdeckungen zu erwarten. Mir geht es schlicht darum, ein wenig von der historischen, lebensweltlichen Entfernung erahnen zu lassen, die das Lebensgefühl des heutigen Oldenburg von der Zeit vor neun Jahrhunderten trennt. Und mir geht es darum, mit diesem kleinen Beitrag zum Lobe eines Kollegen beizutragen, dem ich mich dankbar und freundschaftlich, also eng verbunden weiß.
- 2) Hier zitiert nach Oldenburgisches Urkundenbuch, II. Bd.: Grafschaft Oldenburg bis 1482, hrsg. von Gustav R ü t h n i n g, Oldenburg 1926 (im Folgenden: OUB II), Nr. 17.
- 3) Problem der Lokalisierung: Vgl. Heinrich Schmidt, Oldenburg in Mittelalter und früher Neuzeit, in: Geschichte der Stadt Oldenburg, Bd. I, Oldenburg 1997, S. 11-477, hier S. 14 ff., mit Bezug auf Dieter Z o l l e r, Archäologische Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Schlosses Oldenburg, in: Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 11, 1988, S. 25-60, bes. S. 58; vgl. auch Dieter Z o l l e r, Neue Erkenntnisse zur Stadtkernforschung in Oldenburg, in: Karl Otto M e y e r (Hrsg.), Bodenfunde aus der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1988 (Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 3), S. 54-61, bes. S. 54 f., sowie die relevanten Beiträge von Rosemarie K r ä m e r und Mamoun F a n s a im gleichen Band.

---

Anschrift des Verfassers: Prof. em. Dr. Heinrich Schmidt, Hugo-Gaudig-Str. 10, 26131 Oldenburg

heiligen Clemens zu Iburg, seinem Abt Norbert und dem gesamten Mönchskonvent die jährliche Gabe von 90 Bündeln Aale, *nonaginta ligaturas anguillarum*. Er tut dies auf Betreiben seiner Gattin Richenza, *suadente et effiviente venerabili eius coniuge Richeza*, und mit der Zustimmung ihrer beider Söhne Cristinus und Egilmarus sowie ihrer Tochter Gertrud.

Natürlich liegt ihm dabei sein eigenes und seiner Angehörigen Seelenheil am Herzen. Die fromme Schenkung der Aale würde es den Iburger Mönchen erleichtern, auf schmackhafte und daher gewiss nicht unwillkommene Weise einen „fleischlosen“, also fastengerechten und so denn gottgefälligen Speiseplan einzuhalten; sie war, mit anderen Worten, ein gutes, die Fürsprache des heiligen Clemens für den Schenker und die Seinen bei der himmlischen Allmacht motivierendes und gewiss auch von Gott selbst positiv vermerktes Werk; am Tag der Seelenwägung würde sie in die Waagschale der guten Taten Egilmars fallen und zum Ausgleich seiner Sünden durch seine guten Werke beitragen können: irdische Vorleistung für das ewige Heil. Gut möglich, dass sie von der „verehrenswürdigen“ Grafengattin Richenza angeregt wurde; der Hinweis auf sie und ihre wirksame Überzeugungskraft muss nicht nur bloße Formel sein. Das Einverständnis der Kinder Egilmars und Richenzas signalisiert zudem, dass die Aalgabe sich auch in der nächsten Generation der Grafenfamilie und in alle Zukunft hinein wiederholen sollte. Schließlich galt es, der Egilmar-Familie auf Dauer die fürbittenden Gebete der Iburger Mönche zu sichern. Sie wurden denn auch von Abt und Konvent versprochen – nicht nur als vorübergehende, sondern als beständige, in ewiger Regelmäßigkeit, *in sempiternum*, zu erfüllende Gebetsleistung des Klosters und daher nicht nur zugunsten der namentlich genannten Schenker, sondern auch zum Heil all ihrer Nachkommen, der jeweils lebenden und ebenso der verstorbenen, die ja – bis zur Stunde des Jüngsten Gerichts – der irdischen Fürbitte in gleicher Weise bedürftig blieben.

Gott höre – so war die mittelalterliche Vorstellung – in besonderer Aufmerksamkeit auf die Fürbitten und Gebete der ihm dienenden Mönche und um so wohlgefälliger, je strenger und demütiger sie in ihrem sich von der „Welt“ abkehrenden Gottesgehorsam lebten. Sie wandten sich ab von der Welt, die in Sünde verstrickt existieren musste, und waren ihr gerade dadurch mit ihrem ganz und gar – und gewissermaßen auch in stellvertretender Weise – dem Gottesdienst geweihten, mönchischen Dasein hilfreich vor Gott. Vermögende Laien, um 1100 noch immer vor allem der Adel, suchten ihre buchstäblich heilsame Hilfe; ihnen war daran gelegen, sich durch fromme Gaben einen Anteil an den Gebetsleistung der Mönche zu sichern. Iburg war damals, als die edle Richenza ihren gräflichen Gatten Egilmar dazu bewegte, eine Teilhabe an den Gebetserfolgen gerade dieses Klosters zu gewinnen, eine noch junge Gründung.<sup>4)</sup> Entsprechend ließ sich von seinen Mönchen ein lebhafterer, von Gott mit zustimmender Gnade honorierter Gebetseifer erhoffen. Norbert, der in unserer Urkunde genannte Abt, war – wie sein Vorgänger – von Siegburg in das Kloster nahe bei Osnabrück gekommen: von einem „Reformkloster“ aus dem Spektrum der cluniazensischen Reformbewegung, aber mit durchaus eige-

4) Wolfgang Seegrün, Iburg, in: *Germania Benedictina*, Bd. VI: Norddeutschland, bearb. von Ulrich Faust OSB, St. Ottilien 1979, S. 253-265; Horst Rüdiger Jarc, Zur Gründungsdatierung des Klosters Iburg, in: Iburg. Benediktinerarbeit und Schloß, Iburg 1980, S. 49-56.

ner Ausstrahlung. Sie erfasste, über Norbert, auch Iburg; gut möglich, dass sie dieses junge Kloster mit dem Ansehen rühmenswerter, heilsamer Frömmigkeit auflud und damit auch den Grafen Egilmar und seine Familie erreichte. Das Gebiet *in confinio Saxonie et Frisie*, in dem Egilmar „mächtig“ war, *potens*, lag dem engeren Osnabrücker Raum nicht allzu fern. Ein alter Landweg führte vom Rhein her über Osnabrück durch's Westfälische ins Friesische nach Jever; es gab hier sicher westfälisch-friesische Handelskontakte.<sup>5)</sup> Die geistliche Jurisdiktion des Bischofs von Osnabrück umfasste auch Wildeshausen, eines der Machtzentren Egilmars.<sup>6)</sup> Vor allem aber: die Familie Egilmars besaß zu jener Zeit noch durchaus beachtliches grundherrliches Eigengut beiderseits der Hase, im so genannten „Osnabrücker Nordland“, innerhalb der Osnabrücker Diözese; entsprechend dürfte sie auch über Osnabrücker Beziehungen verfügt haben.<sup>7)</sup> Iburg befand sich jedenfalls nicht jenseits ihrer Interessenhorizonte; es war vielmehr – zu einer Zeit, als das mittlere und nördliche Weser-Ems-Gebiet nur erst wenige Klostergründungen kannte – eines der Egilmar nächstgelegenen Klöster.<sup>8)</sup>

Die Anregung zur Stiftung der 90 Bund Aale jährlich könnte auch von Iburg selbst ausgegangen sein. Das Kloster – gegründet seit 1070 von Bischof Benno II. von Osnabrück – hatte gewiss auch 1108 noch mancherlei Anfangsschwierigkeiten zu bewältigen. Erst 1120 wurde die Klosterkirche geweiht.<sup>9)</sup> Die Gründungsausstattung war nicht sonderlich reich; die Iburger Mönche mussten sich rühren, ihrem Kloster eine angemessene materielle Existenzgrundlage einzuwerben. Natürlich war die Fastenspeise Fisch auch in der Nähe zu haben. Aber jene 90 Bund – doch wohl, zu längerer Haltbarkeit, geräucherter – Aale konnten den gottgefälligen Speiseplan des Klosters zusätzlich und begrüßenswert bereichern – ganz abgesehen davon, dass diese erfreuliche Gabe auf ihre Weise das Ansehen des Iburger Konvents, den Ruf seiner Frömmigkeit widerspiegelte und ihm so nicht nur zur schmackhaften Speiseabwechslung, sondern zugleich zur Selbstbestätigung diente.

Wie und wo die Absprache über die Schenkung der Aale zustande kam, verrät die Urkunde nicht. Sie bleibt allgemein in der Datierung und nennt keinen Ausstellungsort. Auch tritt kein Aussteller mit eigener Intitulation in Erscheinung. Zwar beginnt die Urkunde ganz normal mit einer Anrufung der heiligen Dreieinigkeit; sie gibt dann aber sogleich in objektiver Weise allen Gläubigen zu wissen, dass Graf Egilmar im Einverständnis mit seiner engeren Familie beschlossen habe, dem Ibur-

5) Schmidt, Oldenburg (wie Anm. 3), S. 14 f. (mit älterer Literatur).

6) Egilmar in Wildeshausen: Martin Last, Adel und Graf in Oldenburg während des Mittelalters (Oldenburger Studien 1), Oldenburg 1969, S. 29.

7) Werner Hillebrand, Besitz- und Standesverhältnisse des Osnabrücker Adels bis 1300, Göttingen 1961 (Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens 23), S. 65 ff.; Wolfgang Bockhorst, Geschichte des Niederstifts Münster bis 1400 (Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung 17), Münster 1965, S. 22 ff.

8) Auch das den späteren Oldenburger Grafen nächstgelegene Benediktinerkloster in Rastede war um 1108 noch inmitten seiner schwierigen Gründungsphase. Über das Verhältnis Egilmars zu ihm haben wir keine klaren Erkenntnisse. Vgl. Heinrich Schmidt, Zur Frühgeschichte des Klosters Rastede, in: Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte 90, 1992, S. 7-30 (auch in: Reinhard Rittner (Hrsg.), Beiträge zur Oldenburgischen Kirchengeschichte, Oldenburg 1993, S. 7-30). Zur Rastede Klostervogtei ebd. S. 28 ff.

9) Seegrün, Iburg (s. Anm. 4), S. 253.

ger Kloster jene 90 Aalbündel zu schenken. Der Graf urkundet also nicht selbst; er überlässt es den Mönchen, seinen frommen Willen schriftlich festzuhalten. Ob Egilmar – in unseren genealogischen Aufstellungen über das Haus Oldenburg „der Erste“ – überhaupt schon selbst Urkunden ausstellen ließ, bleibt ohnehin zu bezweifeln. Die ersten Urkunden, als deren Aussteller sich Angehörige des Egilmar-Geschlechts nennen, stammen aus dem Ende des 12. Jahrhunderts.<sup>10)</sup> Sicher wäre der erste uns bekannte Egilmar in der Lage gewesen, mit Hilfe eines Geistlichen in seinem Dienst – die Urkunde von 1108 nennt seinen *capellanus* als einen der Zeugen – einen Urkundentext auf's Pergament zu bringen. Aber gräfliche Urkundenausstellung wäre damals, jedenfalls für das nordwestliche Deutschland, doch recht ungewöhnlich gewesen. Nicht Egilmar: das Kloster Iburg hat dafür gesorgt, dass die gräfliche Aal-Stiftung schriftlich fixiert wurde. Von allen an der Angelegenheit Beteiligten musste das Kloster ja auch das größte Interesse daran haben, das fromme Werk des Grafen durch Schrift im Gedächtnis der Welt festzuhalten. Überdies lag ihm daran, ein so heilsames Exempel in der adligen Sphäre möglichst weithin bekannt werden zu lassen, damit es fromme Nachahmer anrege – zu deren ewigem Heil, aber eben auch zum Nutzen der Mönche.<sup>11)</sup>

Selbstverständlich wurde das gräfliche Schenkungsversprechen vor Zeugen gegeben. Die Urkunde nennt als *testes* den Geistlichen Giselbert, Bruder des Grafen Egilmar – hat er das heilsame Geschäft vermittelt? – sowie den gräflichen Kaplan Elius und einen weiteren Kleriker, den Priester Gerwich, sodann die Laien: einen *nobilis vir* namens Giselbert, einen Edelfreien also, der sich familiär nicht zuordnen lässt, sowie *servientes ipsius comitis*, Dienstleute des Grafen, Ministerialen, die offensichtlich als kriegerisches Gefolge um ihn waren. Ein unmittelbarer Repräsentant des Klosters ist unter den Zeugen nicht erkennbar. Vielleicht war er trotzdem anwesend. Doch scheint die mündliche Zusage des Grafen, wo immer er sie gegeben haben mag, nicht sogleich am gräflichen Aufenthaltsort schriftlich fixiert worden zu sein, sondern erst später im Iburger Kloster. Damit ließe sich auch das Fehlen einer Tagesangabe in der Datierung erklären.

Da die Urkunde keinen Aussteller hat, fehlt ihr auch dessen Siegelankündigung. Eine Bekräftigung der guten gräflichen Absicht enthält sie trotzdem. Ausdrücklich *ad confirmandum ... tam boni operis testimonium*, als bestätigendes Zeugnis seines so guten Werkes, der Aalstiftung nämlich, habe der Graf – so hält sie fest – einen sehr schönen, neuen wollenen Wandteppich, *dorsale laneum insigne et novum*, an das Kloster geschickt. So oft man ihn dort vor Augen hätte, so oft würde sich die Erinnerung an den Stifter erneuern und um so eifriger würde für ihn gebetet werden. Der Wandteppich als eine Art mahnender Vergegenwärtigung des Grafen Egilmar in der Iburger Klosterkirche oder wo immer sonst in einem ihrer Gemeinschaftsräume die Mönche das offensichtlich kostbare Gewebe nun aufhängen würden, dass es ihnen stets auf's Neue ins Auge fiel, als erinnernder Hinweis auf ihren dem Stifter und seiner Familie geschuldeten Gebetsdienst, aber zugleich auch als Bekräftigung des klösterlichen Anspruchs auf 90 Bündel Aale jährlich.

10) Vgl. OUB II, Nr. 32, Nr. 33.

11) OUB II, Nr. 17 (s. Anm. 2): *Si quis autem tam liberalis imitatus exemplum ad hec auxerit, ab omnibus mereatur absolvi criminibus et eternaliter regnare cum Christo.*

Vielleicht haben wir es bei dem Iburg und seinem Heiligen Clemens verehrten Wandbehang mit einem Stück jener friesischen Tuchproduktion zu tun, die einst, zur Karolingerzeit, in hohem Qualitätsstufe stand, gewebt gar im unmittelbaren friesischen Machtbereich des Grafen, von Leuten aus dem Gebotskreis seiner Grundherrschaft.<sup>12)</sup> Friesisches Gewebe war offenbar auch um 1100 noch gängiges Handelsgut; auch konnte man mit ihm als Geschenk noch immer Ehre einlegen. Was die Aale betrifft, so nennt unsere Urkunde zwei Höfe, *domus*, die sie zu liefern hatten, einen in *Merehusen*, heute Großenmeer am östlichen Rande des Ammerlandes, den anderen in *Gethusen*, Jethausen bei Varel auf der Friesischen Wehde. Wiederum – und mehr noch als bei der Produktionsstätte des Wandbehangs – liegt es nahe, an Eigengut Egilmars zu denken; dabei könnte die Aufgabe, als Sammelstelle für in den Handel zu gebende Aalfänge zu fungieren, schon länger mit jenen Höfen verbunden gewesen sein. Ihre Bewirtschafter hatten die kostbaren Fische nach *Aldenburg* zu liefern, was jeweils zum 8. September jährlich geschehen sollte, zum Tag der Geburt Mariens. Dort übernahm dann ein Bote des Iburger Abtes, *nuntius abbatis*, die Aalbündel. Er wird mit einem bespannten Wagen erschienen sein und hatte den deutlich weiteren Weg zu bewältigen – samt allen Risiken, vom Achsenbruch bis zur Beraubung, die der Transport nach Iburg mit sich brachte.

Einen guten Teil der Strecke südwärts von *Aldenburg*, bis über die Wildeshauser Geest hinaus, hat Graf Egilmar vermutlich durch sein schützendes Geleit sichern können. Aber der Weg nach Osnabrück und Iburg führte weiter, in Gebiete, in deren nördlichen Teilen wohl schon die – später so genannten – Grafen von Ravensberg dominierten, wo aber auch andere edelfreie Familien mächtig waren. Wie sich die Machtverhältnisse zwischen Wildeshausen und der Gegend um Osnabrück damals genauer verteilten, ist für uns schwer zu durchschauen.<sup>13)</sup> Jedenfalls blieben die Fernwege unsicher; Warentransport über größere Entfernungen war ein gefährliches Unternehmen. Unsere Urkunde enthält eine Verfluchungsformel: Wer es wagen sollte, jenes fromme und heilsame Geschenk des Grafen Egilmar irgendwie zu beeinträchtigen, zu beschädigen oder zunichte zu machen, begehe eine heillose Sünde und habe den Schuldspruch des schrecklichen – göttlichen – Richters zu fürchten. Hier wird nicht eben nur mit verbaler Drohgebärde abzuschrecken versucht. Die düstere Formel reflektiert, wie tief der ganze – uns eher banal erscheinende – Vorgang zwischen Graf und Kloster mit religiösen Vorstellungen aufgeladen war und wie selbstverständlich sich die Iburger Mönche mit ihrer gottgefälligen Lebensweise (Fastenspeise!) und ihrem fürbittenden Gebetsdienst in das Beziehungsgeflecht zwischen Himmel und Erde eingebunden wussten. Die Fischgabe aus dem sächsisch-friesischen Grenzgebiet war ihnen aus religiösen wie aus materiellen Gründen wichtig und sie wussten, dass Gott selbst Interesse an ihrem

- 12) Tuchproduktion im östlichen Friesland: Klaus Brandt, Langwurten, ihre Topographie und ihre Funktion, in: Herbert Jankuhn und andere (Hrsg.), *Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen an ländlichen und frühstädtischen Siedlungen im deutschen Küstengebiet von 5. Jahrhundert v. Chr. bis zum 11. Jahrhundert n. Chr.*, Bd. 2, Weinheim 1984, S. 100 ff.
- 13) Vgl. die relevanten Abschnitte bei Hillebrand (s. Anm. 7), und Bockhorst (s. Anm. 7). Vgl. zum „Dammer Raum“ und zum Dersigau auch Gerd Steinwascher, *Siedlung und Kirche in Früh- und Hochmittelalter*, in: Klaus J. Bade und andere (Hrsg.), *Damme. Eine Stadt in ihrer Geschichte*, Sigmaringen 1993, S. 45-64, bes. S. 488 ff., S. 588 ff.

Gelingen nahm. Beschwörung ewiger Verdammnis also für jeden, der sich an der gräflichen Schenkung vergehen würde; der Gedanke an Straßenraub, gegen den auch Mönche und sonstige Klosterboten nicht gefeit waren, wird dabei nicht fern gelegen haben.

Wie weit Graf Egilmar die Straße nach Osnabrück zu sichern vermochte, wissen wir nicht. Wir wissen überhaupt wenig von ihm. 1091 wird er erstmals urkundlich erwähnt, als einer der Zeugen in einer Urkunde des Erzbischofs Liemar von Bremen, auch damals als *comes*, Graf *Egilmarus*, ohne dass wir ihm eine Grafschaft, einen *comitatus* zuordnen könnten.<sup>14)</sup> Allem Anschein nach stand er in enger Beziehung zum Sachsenherzog Magnus, dem Billunger; möglicherweise nahm er gräfliche Rechte der Billunger im friesischen Östringen wahr.<sup>15)</sup> Dass sein Grafentitel von einer amtlichen Funktion abgeleitet wurde, ist indes eher zu bezweifeln; vermutlich diente er vor allem als Ausdruck eines familiären Selbstgefühls. Das Aussterben der Billunger 1106 wird der Eigenständigkeit Egilmars im „Grenzgebiet Sachsens und Frieslands“ zugute gekommen sein. Jetzt war er in autonomer Weise „mächtig“ *in confinio Saxonie et Frisie*, wobei sich sein gräflicher Rang wiederum mit seiner Person, nicht mit einer speziellen Grafschaft verbindet. Erst sein Enkel Christian wird sich *comes ... de Aldenburg* nennen, nach seinem neuen Herrschaftszentrum, und damit dann die norddeutsche Welt um eine neue, gewissermaßen aus dynastischem Selbstgefühl und territorialpolitischem Ehrgeiz erwachsende „Grafschaft“ bereichern.<sup>16)</sup>

Der Egilmar von 1091 und 1108 ist der erste Angehörige des späteren Oldenburger Grafenhauses, den wir mit Namen kennen; von ihm ab können wir seine Nachkommen Generation für Generation durch die Zeit verfolgen. Entsprechend hat man sich daran gewöhnt, ihn als den „Stammvater des Hauses Oldenburg“ zu sehen. Eine verkürzende, aus dem Mangel an frühmittelalterlicher Überlieferung bedingte, daher nur unser Wissen von der Wirklichkeit, nicht aber die Wirklichkeit selbst widerspiegelnde Sichtweise. Denn natürlich stand auch der Graf Egilmar, den wir „den Ersten“ nennen, in einer Generationenfolge; wahrscheinlich hat es unter seinen Vorfahren auch bereits Egilmare gegeben. Er taucht für uns aus einem schriftlosen Dunkel auf, ohne dass wir sicher sagen könnten, welcher engeren Region – oder: welchen Regionen – seine Vorfahren zuzuordnen sind. Während des hohen Mittelalters – 12., 13. Jahrhundert – ist das Geschlecht der (für uns) ersten Egilmare und ihrer männlichen Nachkommen in seinen familiären Beziehungen

14) OUB II, Nr. 15. Vgl. Heinrich Schmidt, Egilmar I., in: Hans Friedl und andere (Hrsg.), Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 166 f.

15) Last, Adel (s. Anm. 6), S. 23, 26 f., 29 f.

16) OUB II, Nr. 22. Zu den Anfängen der „Egilmare“ und ihrer „Grafschaft“ vgl. die grundsätzlichen Hinweise zur „Entstehung der jüngeren, räumlich konzentrierten Grafschaft“ bei Ernst Schubert, Geschichte Niedersachsens vom 9. bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert, in: Ernst Schubert (Hrsg.), Geschichte Niedersachsens, Bd. 2 Teil 1, Hannover 1997, S. 1-904, bes. S. 192 f., 369 ff. – Zu den Oldenburgern und ihrer „Grafschaft“ vgl. auch schon Otto Merker, Grafschaft, Go und Landesherrschaft. Ein Versuch über die Entwicklung früh- und hochmittelalterlicher Staatlichkeit vornehmlich im sächsischen Stammesgebiet, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 38, 1966, S. 1-60, hier S. 38. Zusammenfassend Heinrich Schmidt, Grafschaft Oldenburg und oldenburgisches Friesland in Mittelalter und Reformationszeit (bis 1573), in: Albrecht Eckhardt (Hrsg.), Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch, 4. Aufl. Oldenburg 1993, S. 97-171, hier S. 111 f.

weit enger mit westfälischen und niederrheinischen Adelsgeschlechtern als mit dem Adel anderer Regionen verbunden.<sup>17)</sup> Seine politische Anlehnung an die Billunger wird Egilmar „I.“ – und vielleicht schon seine unmittelbaren Vorfahren? – enger in den friesisch-sächsischen Grenzraum hineingezogen haben; aber möglicherweise hat ihn erst verwandtschaftliche Verbindung mit dem „Grafen“ Huno, mit dem die Gründungsgeschichte des Klosters Rastede beginnt, im zentralen Bereich des heute gern als „Oldenburger Land“ identifizierten Gebietes heimischer gemacht. 1108 war ein „Oldenburger Land“ noch nicht denkbar, weil es zwar schon einen Grafen Egilmar, aber noch keine sich nach „Oldenburg“ benennende Adelsfamilie gab, die dann den Namen ihrer Burg und ihres „Hauses“ auf das von ihr beherrschte Gebiet, die „Grafschaft Oldenburg“, projizieren konnte.<sup>18)</sup>

Von ihr konnte 1108 noch nicht die Rede sein. Die Bezeichnung *in confinio Saxonie et Frisie* weist nurmehr – und vage, undeutlich genug – auf den Raum hin, in welchem Egilmar „mächtig“ war und wohl auch am häufigsten wohnte; sie bezieht sich jedenfalls nicht auf ein klar umgrenztes Herrschaftsgebiet. Von Iburg aus sah man es so, dass der Graf im nicht konkreter bestimmten sächsisch-friesischen Grenzgebiet Macht ausübte und überhaupt seinen politischen Schwerpunkt hatte (*manens*) – aber wie genau kannte man dieses Gebiet als Mönch auf der Höhe des Teutoburger Waldes wirklich?<sup>19)</sup> Auf welche Rechts- und Besitztitel sich Egilmars „sächsisch-friesische“ Macht gründete, in welchem Ausmaß sie auf älterem Eigen- gut beruhte, wie weit sie von den Billungern delegiert – und damit seit 1106 freier verfügbar geworden – war, wann und wo verwandtschaftliche Beziehungen, über Heiraten erworbenes Gut sie erweitert hatten, ob sie auch im Friesischen aus älteren familiären Wurzeln und Traditionen erwachsen war oder sich erst in jüngerer Zeit, seit dem späten 11. Jahrhundert aus südlicheren Gegenden, vom Hasegau und der Wildeshauser Geest her weiter nach Norden vorgeschoben oder verlagert hatte: dies alles bleibt uns, bei unserer so dürftigen Quellenlage, weitgehend verborgen.<sup>20)</sup> Auch wissen wir nicht, wie weit Egilmar persönlich über die Besitzrechte seiner Familie verfügen konnte oder wie weit er sie mit anderen Familienangehörigen – Brüdern zum Beispiel – zu teilen hatte. Grundherrschaftlicher Besitz seines Hauses zog sich, mehr oder weniger dicht gestreut, vom Osnabrücker Nordland über das Ge-

17) Bockhorst, Niederstift (s. Anm. 7), S. 22 ff.

18) S. Anm. 16.

19) Zuordnungen Oldenburgs zu „Ostfriesland“ oder Friesland konnten selbst im 20. Jahrhundert noch begegnen!

20) Die von Martin Last als denkbar vorgeschlagene „ursprüngliche Identität“ der im früheren 12. Jahrhundert in Zwischenahn bzw. Elmendorf angesessenen Adelsfamilie der Elmendorf mit den „Egilmaren“ könnte zu der Vermutung verleiten, dass die Familie der Egilmare aus Friesland stammte: Last, Adel (s. Anm. 6), S. 93 f. Last deutet einen möglichen Zusammenhang dieser einen Familie mit den beiden adligen Brüdern an, die nach der Rasteder Klosterchronik (*Historia Monasterii Rastedensis*, ed. Georg Waitz, *Monumenta Germaniae historica* SS 25, S. 496-514, hier cap. 14) *propter eorum insolentiam* aus Friesland vertrieben worden seien und von denen der in Elmendorf wohnende seinen Zwischenahner Bruder später erschlagen habe. Nun muss die Vertreibung aus Friesland freilich nicht bedeuten, dass die Brüder aus ihrer friesischen Heimat vertrieben worden seien; wahrscheinlicher wäre die Annahme, dass sie mit einem Versuch, gräfliche Herrschaftsrechte im Friesischen – in Östringen? in Rüstringen? – geltend zu machen, gescheitert, also nicht eigentlich vertrieben, sondern zurückgeschlagen, wieder fortgetrieben worden sind (*expulsi fuisse*). Die ganze Angelegenheit bleibt ziemlich unklar und lässt solide Schlüsse auf eine friesische Herkunft der Egilmare kaum zu.

biet um Wildeshausen bis ins friesische Östringen hinein.<sup>21)</sup> Schwieriger ist auszumachen, wo er in dieser räumlichen Sphäre, *in confinio Saxonie et Frisie*, öffentliche Gewalt – gerichtsherrliche Rechte zumal – wahrzunehmen vermochte. Wahrscheinlich war ihre Ausübung in den friesischen Gebieten damals schon umstritten – in Wechselbeziehung zum Aufstieg der „friesischen Freiheit“ und der beginnenden Ausbildung autonomer friesischer Landsgemeinden.<sup>22)</sup> Die Möglichkeiten, dynastische Macht auszubauen, könnten dort bereits an Grenzen gestoßen, ja: im Schwinden gewesen sein.<sup>23)</sup> Andererseits dürfte der Erwerb der Rasteder Klostersvogtei wesentlich dazu beigetragen haben, dass sich im östlichen Ammerland, im engeren Bereich um Oldenburg Egilmar'sche Machtkonzentration verfestigte.<sup>24)</sup> Oldenburg selbst allerdings, genauer: das *Aldenburg* unserer Urkunde, wo dem Iburger Abtsboten die 90 Aalbündel auszuhändigen waren, scheint 1108 noch kein Machtzentrum von regionaler Ausstrahlung gewesen zu sein.

Für die Oldenburger Stadtgeschichte macht freilich erst dieser Name die Urkunde von 1108 interessant. Ihr sonstiger Inhalt bleibt darüber belanglos; was immer sie an regionalhistorischer, religiöser, mentalitätsgeschichtlicher Wirklichkeit widerspiegelt, tritt hinter der Tatsache zurück, dass wir hier zum ersten Male aus einer schriftlichen Quelle von der Existenz Oldenburgs erfahren. Die erste Erwähnung seines Namens zaubert die Anfänge einer noch immer andauernden Ortsidentität in unser kommunales Geschichtsbewusstsein – obwohl doch die Urkunde selbst durchaus nicht von einem lokalen Geschichtsbeginn handelt. Für sie ist *Aldenburg* einfach ein Begegnungsort – mit möglicherweise schon weit zurückreichender Existenz. Sein Name deutet darauf hin. Aber wir sind nicht einmal ganz sicher, mit welchem Platz wir dieses *Aldenburg* von 1108 eigentlich zu verbinden haben. Die ältere stadthistorische Forschung hat *Aldenburg* ganz selbstverständlich mit dem Ort identifiziert, an dem sich seit dem hohen Mittelalter die Altstadt Oldenburg ausbildete; auch wurde angenommen, dass der über Land gehende Fernverkehr zwischen Westfalen und dem östlichen Friesland gerade hier, südlich des Geestsporns, mit dem sich die „Oldenburgisch-Ostfriesische Geest“ über der Hunteniederung erhebt, diese Niederung und die Flüsse Hunte und Haaren überwunden habe.<sup>25)</sup> Doch der schmale Flugsandstreifen, der sich von Wildeshausen her östlich parallel der Hunte zieht und mittelalterlichen Straßenverkehr möglich machte, zog sich über Osternburg am rechten Hunteufer in östliche Richtung weiter; wer ihn als Weg nutzte, fand zwischen Drielake und Donnerschwee einen weit bequemeren Übergang über die Hunte – die Haaren war inzwischen in sie eingemündet – und wird diese Furt entsprechend vorgezogen haben. Vermutlich hatte der Verkehr

21) Osnabrücker Nordland und Raum Wildeshausen: Hillebrand, Osnabrücker Adel (s. Anm. 7), S. 65 ff.; östliches Friesland: Last, Adel (s. Anm. 6), S. 26 ff.

22) Vgl. dazu allgemein Heinrich Schmidt und Ernst Schubert, Geschichte Ostfrieslands im Mittelalter, in: Ernst Schubert (Hrsg.), Geschichte Niedersachsens 2, 1 (s. Anm. 16), S. 907-1038, hier S. 920 ff. Zu den Landsgemeinden grundsätzlich vgl. auch Wilfried Ehbrecht, Gemeinschaft, Land und Bund im Friesland des 12. bis 14. Jahrhunderts, in: Hajo van Lengen (Hrsg.), Die friesische Freiheit des Mittelalters – Leben und Legende, Aurich 2003, S. 134-193, bes. S. 137 ff.

23) Schmidt, Grafschaft Oldenburg (s. Anm. 16), S. 115 f.

24) Last, Adel (s. Anm. 6), S. 16.

25) Vgl. die oben Anm. 3 genannte Literatur.

schon im früheren Mittelalter und zuvor, nordwärts wie südwärts, hier die Hunteniederung überwunden.

In unmittelbarer Nähe lag, noch südlich der Hunte, eine Wallanlage, eine Befestigung, von der aus der Weg über den Fluss bewacht und kontrolliert werden konnte. Sie wird Anfang des 12. Jahrhunderts noch genutzt worden, jedenfalls als auffälliger Punkt bekannt gewesen sein, ist dann aber wohl schon seit dem hohen Mittelalter mehr und mehr verfallen. In der frühen Neuzeit war sie im Gelände noch wahrnehmbar – als „Heidenwall“ bezeichnet, mit einem damals geläufigen Begriff für dergleichen Ringwälle, die man zeitlich nicht einzuordnen wusste und einer „grauen Vorzeit“, den „alten Heiden“ zuschrieb. 1830 wurde sie z. T. eingeebnet, im Mai 2007 aber wieder aufgespürt; es steht zu hoffen, dass die archäologische Forschung sie genauer zu untersuchen und damit neue Aufschlüsse zur frühmittelalterlichen Geschichte des engeren Oldenburger Raumes zu gewinnen vermag.<sup>26)</sup>

Nicht, dass man gerade hier den Anfang der stadtoldenburgischen Siedlungsgeschichte zu suchen hätte. Besiedlung gab es um 1100 längst schon im zentralen Bereich des späteren Oldenburg, am Markt und unmittelbar nördlich und nordöstlich davon; sie lässt sich, den Funden zufolge, bis ins 8., vielleicht ins 7. Jahrhundert n. Chr., in die Karolingerzeit also zurückverfolgen: eine Kontinuität „oldenburgischen“ Lebens durch mehr als drei Jahrhunderte vor 1108.<sup>27)</sup> Dieser Wohnplatz in einer Randzone des Ammerlandes, von Norden her zugänglich, nach Süden durch Haaren und Hunte gesichert, wird – jedenfalls nach den bisherigen Erkenntnissen der Archäologie – um 1100 noch ziemlich bescheidenen Charakters gewesen sein: kein Ort, den man weithin kannte. Auch eine Burg hob ihn noch nicht aus seiner Bedeutungslosigkeit heraus; in der Zeit, als der „Graf“ Huno in Rastede residierte und die St. Ulrichskirche stiftete, nach der Mitte des 11. Jahrhunderts, war „die Burg in Oldenburg“ – so vermerkt die Rasteder Klosterchronik, vielleicht mit einem Anflug von Selbstgefälligkeit – „noch nicht erbaut“.<sup>28)</sup>

Die Siedlung nördlich des Hunteknies lag bestenfalls am Rande des herrschaftlichen Interesses; Furt und „Heidenwall“ bei Drielake waren ihm sicher wichtiger. So vermutlich auch noch 1108. Der Bote des Iburger Abtes, der seine Aalbündel in *Aldenburg* zu empfangen strebte, ließ die noch nicht sonderlich auffällige Häuseransammlung links, auf der nördlichen Seite der hier relativ schmalen Hunteniederung liegen. Man lebte dort so recht und schlecht, wie es die Verhältnisse am Geestrand über der nassen Niederung zuließen – nicht ganz außerhalb der Welt, zuweilen sicher auch von einem friesischen oder westfälischen Händler erreicht, aber doch, alles in allem, in eher engen Horizonten: bäuerliche Selbstversorger, die ihren Roggen anbauten, wie er auf den Eschfluren des Ammerlandes üblich geworden war, auch wohl bescheidene Viehzucht betrieben – Schweine, Schafe, einige Rinder –, dazu Fischfang. Eine Kirche existierte offenbar noch nicht am Orte. Wer göttliche Hilfe über christlichen Gottesdienst suchte, musste sich wohl noch auf den Weg nach der

26) Vgl. die ebd. zitierten Beiträge von Dieter Zoller; ferner: Enno Meyer, „Oldenburg“. Eine namensgeschichtliche Studie, in: Oldenburger Jahrbuch 84, 1984, S. 1–24, hier S. 20.

27) Schmidt, Oldenburg (s. Anm. 3), S. 12 ff.

28) Historia Monasterii Rastedensis (s. Anm. 20), S. 498.

zuständigen Kirchspielskirche in Wiefelstede machen. Ein ziemlich langer, zuzeiten beschwerlicher Fuß- oder Fahrweg; man wird ihn kaum schon Sonntag für Sonntag bewältigt haben. Entsprechend dürftig muss es um die christliche Belehrung bestellt gewesen sein; gut möglich, dass sich Heilsbedürfnisse aller Art noch immer auch an heidnische Gewohnheiten hielten. Doch war die Akzeptanz des von den christlichen Priestern verkündeten Gottes um 1100 auch an den Rändern des Ammerlandes im Wachsen.<sup>29)</sup>

Man brauchte Christus und seine Heiligen vor allem, um den irdischen Alltag mit seinen Beschwernissen bestehen zu können. Wie weit damals schon Kenntnisse vom christlichen Jenseits und seinen Sündenstrafen, von der Notwendigkeit von Reue und Buße, von guten Werken und gottesdienstlicher Vorsorge für das ewige Heil in der bäuerlichen Sphäre unserer Region verbreitet waren, wissen wir nicht. Adel kannte sich in diesen Dingen weit besser aus, schon wegen seiner engeren, durchweg wohl täglichen Kontakte zu Kirche und Klerus; er hatte – oft, wie Egilmar, durch die Frömmigkeit der jeweiligen Ehefrau mitbestimmt – den guten Willen und war vor allem auch materiell in der Lage, größere Aktivitäten religiöser Vorsorge zu entfalten und sich, wie unser Beispiel von 1108 zeigt, auch über größere Entfernungen hinweg mönchische Gebetshilfen zu verschaffen. Andererseits waren die Klöster vielfach noch und gerade in ihrer Gründungsphase darauf angewiesen, existentielle Sicherheit in enger Wechselbeziehung zu adliger Religiosität und Stifterbereitschaft zu suchen. Städtische Reformorden, „Bettelorden“, deren Mönche sich ihre kärglicheren Almosen auch bei bäuerlicher Frömmigkeit einwarben, traten erst während des 13. Jahrhunderts in Erscheinung – in Oldenburg eher zögerlich.<sup>30)</sup> Überhaupt stieg die Zeit, in der sich die bäuerliche Bevölkerung aktiv darum bemühte, die Kirche und mit ihr Christus und seine Heiligen ins Dorf zu holen, um 1100 im Ammerlande eben erst auf. Weithin stand sie noch bevor – so gewiss auch in der kleinen Siedlung nördlich des Huntেকnies.<sup>31)</sup>

Mit welchen Namen seine Bewohner, seine Nachbarn den Ort benannten, bleibt uns mangels Quellen verborgen – *Aldenburg*? Wohl kaum schon; dieser Name passte eher zu dem Ringwall nahe der Huntefurt bei Drielake. Die Urkunde von 1108 gibt uns freilich nicht den geringsten Hinweis darauf, wo denn ihr *Aldenburg* zu lokalisieren sei. Dass wir dennoch versucht sind, den Namen auf den Drielaker „Heidenwall“ zu beziehen, setzt die Glaubwürdigkeit jener Bemerkung der Rasteder Klosterchronik voraus, wonach zur Zeit des Grafen Huno die Burg in Oldenburg noch nicht erbaut gewesen sei.<sup>32)</sup> Wir verallgemeinern diese Information dahin, dass im 11. Jahrhundert – und so denn wohl auch noch 1108 – gar keine Burg in Oldenburg existierte, erst recht keine „alte“, dass indes der Name *Aldenburg* in der Region einigermaßen bekannt gewesen sein muss und wohl einen auch verkehrstechnisch auffälligeren Punkt meint: und warum dann nicht einen Ringwall, der nahe einer Furt

29) Christianisierung im Ammerland: Vgl. Heinrich Schmidt, *Mittelalterliche Kirchengeschichte*, in: Rolf Schäfer (Hrsg.), *Oldenburgische Kirchengeschichte*, 2. Aufl. 2005, S. 1-191, hier S. 46 f.

30) Vgl. ebd. – Anfänge klösterlicher Entwicklungen im Oldenburgischen: ebd. S. 68 ff. Bettelorden in Oldenburg: ebd. S. 174 f.

31) Vgl. Anm. 29. Kirchliche Anfänge in der Stadt Oldenburg: Schmidt, *Oldenburg* (s. Anm. 3), S. 29, 31 ff.

32) S. Anm. 28.

durch die Hunte liegt, an einem durchaus bekannten Fernwege zwischen Friesland und Westfalen? Spekulation; aber nicht unbedingt abwegig. Doch warum „alte Burg“?<sup>33)</sup> Vielleicht war diese Bezeichnung – wenn sie denn den Ringwall an der Drielaker Huntefurt meint – um 1100 noch gar nicht besonders alt; nur die Wallanlage, der sie galt (und die einen „Heidenwall“ zu nennen damals noch niemandem in den Sinn kam) könnte bereits als ziemlich veraltet angesehen und entsprechend benannt worden sein. Verglichen mit den zu jener Zeit, Anfang des 12. Jahrhunderts, aktuellen Tendenzen im adeligen Burgenbau war sie sicher deutlich „von gestern“: nützlich zwar noch für die Kontrolle des Verkehrs über die Hunte, einschließlich Zollerhebung, aber gewiss nicht zu angemessenem gräflichen Wohnen geeignet.<sup>34)</sup>

Freilich dürfte sie dazu auch nie bestimmt gewesen sein. Doch wie nun immer: Um 1100 war diese schon „alte“ Burg wegen ihrer Lage nahe der Huntefurt und ihrer dadurch gegebenen Bedeutung für den Verkehr auf einem ebenfalls schon älteren Fernweg zwischen dem friesischen Jever und Westfalen für Fernhändler und sonstige Reisende ein fester Begriff – ein Motiv dafür, dass die Grafen von Oldenburg, Egilmar II., Sohn des Egilmar von 1108, Christian I. sein Enkel, den Namen *Aldenburg* beibehalten haben, als sie zwischen Haaren und Hunte eine neue, auf Rammföhle und Holzrosten gegründete Wasserburg in die „anmoorige Niederung“ setzen ließen.<sup>35)</sup> Wann genau das geschah, lässt sich noch nicht exakt datieren. „In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts“, sagt der Archäologe Dieter Zoller mit einiger Vorsicht. Um die Jahrhundertmitte war sie offensichtlich schon bewohnt. In einer Urkunde Heinrichs des Löwen 1149 erscheint *comes Christianus de Aldenburg* unter den Zeugen: der erste Beleg für die Selbstbenennung der „Oldenburger“ Grafen nach ihrer neuen Wasserburg kurz vor dem Einfluss der Haaren in die Hunte.<sup>36)</sup> Nur sie kann hier als *Aldenburg* gemeint sein: ein wegen des schwierigen Bau- und Grundstücks sorgfältig geplantes, wegen seiner Lage zwischen den Flüssen einen hohen Grad an Sicherheit gewährendes und offenbar von vornherein als künftiges Herrschaftszentrum errichtetes Bauwerk. Die Nachkommen Egilmars I. folgten hier dem Beispiel anderer Hochadelsgeschlechter des 11. und 12. Jahrhunderts: Sie nannten sich nach der Burg, die sie sich zum wichtigsten Sitz ihres Geschlechts erkoren hatten, mit der sie sich also in besonderer Weise identifizierten und von der aus sie den Raum ihrer Herrschaftsrechte besser zu durchdringen und zusammenzufassen, natürlich auch, wenn irgend möglich, zu erweitern gedachten.<sup>37)</sup>

Wenn es richtig ist, dass der Name *Aldenburg* 1108 noch dem Ringwall bei Drielake – dem erst viel später so genannten „Heidenwall“ – galt, dann müssen ihn die Erbauer der neuen Wasserburg einige Kilometer weiter westlich auf diese übertragen

33) Natürlich ist mir der Versuch bekannt, den Namen „Oldenburg“ von einem Flussnamen „Aldena“ abzuleiten. Er überzeugt mich nicht; ich teile die Skepsis von Enno Meyer, „Oldenburg“ (s. Anm. 26), S. 6 f.

34) Wandel des Burgenbaus in Niedersachsen: zusammenfassend Schubert, *Geschichte* (s. Anm. 16), S. 278 ff., 318 f.

35) Zoller, *Archäologische Mitteilungen* (s. Anm. 3), S. 42, S. 58 f.

36) OUB II, Nr. 22.

37) Wechselbeziehung von Burgenbau – „Stammburg“ – und Herrschaftsbildung: Schubert, *Geschichte* (s. Anm. 16), S. 318 ff.

haben. Doch warum bezeichneten sie ausgerechnet diesen Neubau als *Aldenburg*? Denkbar wäre, unter anderem, ein verkehrstechnischer Grund. Die Errichtung der neuen Burg war, allem Anschein nach, mit einer Neuorientierung des Verkehrs über die Hunte verbunden. Den Grafen „von Oldenburg“ lag daran, den Fernverkehr zwischen Friesland und Westfalen durch ihr neues Herrschaftszentrum zu leiten, um ihn hier – wie zuvor schon bei Drielake – zu ihrem Nutzen kontrollieren zu können. Vielleicht dachten sie auch schon daran, die kleine Siedlung nördlich ihrer Burg zum Handelsplatz zu erweitern. Mitte des 12. Jahrhunderts war der hohe, „landesherrliche“ Adel durchaus schon im Begriff, die ökonomischen Vorteile, die der sich mehr und mehr verdichtende Fernhandel ihm bot, für sich zu entdecken und entsprechend Burgenbau und städtische Marktentwicklung miteinander zu verbinden.<sup>38)</sup> Gut möglich also, dass auch die Nachfahren Egilmars I., deren wirtschaftliches Interesse im 13. Jahrhundert deutlich zutage trat, schon jetzt, beim Bau ihrer neuen Wasserburg, herrschaftliches und wirtschaftliches Denken miteinander kombiniert haben. So holten sie den Verkehr an diese Burg heran, ließen ihn die Hunte über eine Furt in Osternburg passieren und führten ihn dann auf einem künstlich aufgeworfenen Weg – dem „Damm“ – in nördliche bzw. südliche Richtung durch die Niederung.

Der „Damm“ ist erstmals in der Oldenburger Stadtrechtsurkunde von 1345 bezeugt; demnach blieb die Stadt – konkret: blieben ihre Bürger, trotz ihrer neuen „Stadtfreiheit“ – verpflichtet, ihn mit *pale eder struke*, Pfählen und Gesträuch und mit Erde zu befestigen, wenn es nottat, und damit befahrbar zu halten. Die Aufgabe wird den Einwohnern schon längst, schon seit den Entwicklungsanfängen der städtischen Siedlung auf dem Geestsporn über der Haaren auferlegt gewesen sein.<sup>39)</sup> Der „Damm“ kam ja auch ihnen, ihrer Anbindung an den Fernweg zugute. Entstanden ist er sicherlich im Zusammenhang mit dem neuen Burgenbau – unter Egilmar II.?, unter Christian I.? Er gehörte zu den unabdingbaren Voraussetzungen für die hier vermutlich ebenfalls neue und doch auch künftig mit dem alten Namen – *Aldenburg* – verbundene Wegführung durch die Niederung von Hunte und Haaren. Der alte, den friesischen und westfälischen Nutzern des Fernweges seit je geläufige Name konnte ihnen dann, trotz der neuen Burg, Kontinuität signalisieren.<sup>40)</sup> Die *Aldenburg* blieb weiterhin der Orientierungspunkt und zugleich die herrschaftliche

38) Dabei ging es nicht etwa schon um vorausschauende Förderung eines „Städtewesens“ an sich; es ging um die Nutzung von Märkten zur Steigerung herrschaftlicher, adliger Ressourcen und Machtpotentiale. Vgl. z.B., im Blick auf das herausragendste Beispiel im sächsischen Stammesraum während des 12. Jahrhunderts, den von der älteren Forschung gern als „Städtegründer“ gerühmten Heinrich den Löwen, die stark relativierende Darstellung von Bernhard Diestelkamp, *Heinrich der Löwe und die entstehenden Städte in Norddeutschland*, in: Jochen Luckhardt und Franz Niehoff (Hrsg.), *Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125-1235*, Bd. 2: *Essays*, München 1995, S. 389-394. Vgl. auch Schubert, *Geschichte* (s. Anm. 16), S. 407 ff.

39) *Oldenburgisches Urkundenbuch*, I. Bd.: *Stadt Oldenburg*, bearb. von Dietrich Kohl, Nr. 34; Schmidt, *Oldenburg* (s. Anm. 3), S. 20, S. 57.

40) Freilich war jetzt, zusätzlich zur Hunte, auch die Haaren zu überwinden. Seit wann dies dank einer Brücke möglich wurde, können wir nicht datieren. Der Name *pons Frisonum*, Friesenbrücke, ist erst 1387 urkundlich bezeugt: Schmidt, *Oldenburg* (s. Anm. 3), S. 95 f. Doch wird er älter sein; er deutet ins hohe Mittelalter zurück, als Friesen noch einen auffälligeren Anteil am Fernhandel auch über Land hatten – mochte er nun zunächst die Hunte bei Drielake oder, spätestens seit dem mittleren 12. Jahrhundert, Haaren und Hunte in Oldenburg überquert haben.

Position, in deren unmittelbarer Nähe und in deren Schutz der Verkehr, wie gewohnt, nur eben ein Stück westlicher als zuvor, Hunte und Hunteniederung zu überwinden vermochte. Sie blieb allerdings auch eine Stätte, wo dem Grafen Zoll zu entrichten war. Der Machthaber in der neuen Wasserburg übertrug nicht nur einen alten, vertrauten, orientierenden Namen auf dieses Bauwerk, in dem er sich jetzt ansässig machte, sondern auch ältere Berechtigungen, die für ihn mit dem Namen verbunden waren. Man könnte denken, er habe die neue *Aldenburg* auf solche Weise öffentlich legitimieren wollen.

Spekulation auch dies: wir kommen, was das Verhältnis des Drielaker Ringwalls zur moderneren „Oldenburg“ und den Bezug des Namens *Aldenburg* auf beide betrifft, über Vermutungen vorerst nicht hinaus. Vielleicht führt die archäologische Forschung in beiden Fällen zu genaueren Datierungs- und damit auch zu stimmigeren Interpretationshilfen. Sicher ist nur: Gegen Mitte des 12. Jahrhunderts benennt sich der Enkel Egilmars I. nach seiner neu errichteten *Aldenburg*. Er identifiziert sich mit ihr; fortan blüht hier – später dann, mehr oder weniger vorübergehend, auch in Wildeshausen, in Bruchhausen, in Delmenhorst – das Haus der „Grafen von Oldenburg“. Die „Oldenburg“ bleibt ihr Stammsitz; auf das unmittelbar von ihr aus beherrschte Land überträgt sich ihr Name und es wäre daher nicht einmal vermessen, zu behaupten, das mit dem Bau der „Oldenburg“ und der gräflichen Selbstidentifizierung mit ihr erst eigentlich die Geschichte eines „Oldenburger Landes“ beginne. Seine Entstehung zog sich durch Jahrhunderte. Aber ein Wissen davon, dass der Oldenburger Burgenbau den Anfang zu einer gleichsam neuen Zeit in der Rasteder Umwelt setzte, reflektiert bereits – so könnte man meinen – jener nun noch einmal zu zitierende Satz aus der Rasteder Chronik: Damals, als der Graf Huno die St. Ulrichskirche in Rastede stiftete und damit die Rasteder Klostergründungsgeschichte in Gang brachte, im mittleren und späteren 11. Jahrhundert also, „war die Burg in Oldenburg noch nicht erbaut“.<sup>41)</sup> Oldenburg war, mit anderen Worten, noch ganz bedeutungslos, als sich in Rastede schon wahrlich berichtenswerte Dinge taten. Doch der Bau der Burg – dies wusste man in Rastede aus mancherlei bitter gespürten Erfahrungen – veränderte die Verhältnisse ganz und gar.<sup>42)</sup> Das Rasteder Kloster nahm diese Veränderung – die im Lande etablierte Herrschaft der Oldenburger Grafen – im 13. und 14. Jahrhundert vor allem als Belastung wahr. Wer sich seither und zumal seit der frühneuzeitlichen Ausbildung eines allgemeineren oldenburgischen Identitätsbewusstseins daran gewöhnt hat, das „Oldenburger Land“ als eine nicht mehr wegzudenkende, bereichernde Erscheinung in der Geschichte des nordwestlichen Deutschland zu begreifen, wird den Oldenburger Burgenbau im 12. Jahrhundert und seine territorialpolitischen Folgen natürlich sehr viel positiver beurteilen, als es einst die Rasteder Mönche taten. Und so erst recht, wer aus stadtgeschichtlicher Perspektive auf ihn zurückblickt. Die Burg hat die kleine, seit Jahrhunderten bestehende Siedlung nördlich über der Niederung entscheidend verändert. Genauer: Der Wille der sie bewohnenden Grafen wurde zum Anstoß für die, alles in allem, zunächst nicht gerade stürmische, aber

41) S. Anm. 28.

42) Schmidt, Kirchengeschichte (s. Anm. 29), S. 75, S. 150 f. zum Verhältnis des Rasteder Klosters zu den Oldenburger Grafen in Hoch- und Spätmittelalter.

doch unumkehrbare städtische Entwicklung Oldenburgs. Sie vollzog sich im Bannkreis der Burg und im lokalen Geltungsraum ihres Namens: auch die entstehende Stadt blieb „Oldenburg“.<sup>43)</sup> Sie kam aus dem Schatten der herrschaftlichen Präsenz nie heraus. Ihre Zuordnung zu Burg und, später, Schloß, ihre Eigenschaft als gräfliche, seit dem 18. Jahrhundert und bis 1918 dann herzogliche, gar großherzogliche Residenz, ihre damit verbundene Funktion als Behördensitz und regionales Verwaltungszentrum hat ihren Charakter ganz wesentlich und bis heute sinnfällig mitbestimmt. Oldenburg verdankt sich, abkürzend gesagt, seiner Burg.

1108, als Graf Egilmar dem Kloster Iburg um seines und seiner Familie Seelenheils willen 90 Bündel Aale jährlich versprach, stand diese Entwicklung noch bevor. Noch waren die wenigen Menschen, die am und auf dem Geestsporn über der Haaren lebten und sich als Bauern, wohl auch als Fischer nährten, keine „Oldenburger“. Der Name *Aldenburg* bezog sich noch, wenn wir richtig vermuten, auf einen Ringwall in Drielake, nahe einer Furt durch die Hunte: eine Wallanlage, die damals schon alt und unmodern war, aber noch immer einen geläufigen Verkehrsweg durch die Hunteniederung kontrollierte. Nach dem Bau der neuen „Oldenburg“ und der mit ihm verbundenen Umorientierung des alten Handelsweges über den Grafensitz zwischen Hunte und Haaren dürfte sie dann bald ganz aufgegeben worden und mehr und mehr verfallen sein – bis man sie schließlich, in der frühen Neuzeit, für einen „Heidenwall“ hielt.

Wie gut und wie pünktlich zum Geburtstag der Gottesmutter die Übergabe der von Großenmeer und Jethausen nach *Aldenburg* angelieferten Aale klappte, wie exakt die 90 Bündel dem von Iburg her angereisten Klosterboten hingezählt wurden, wie sicher er seine geräucherte Ladung dann in sein Kloster zu transportieren vermochte und vor allem auch: wie oft, wie regelmäßig Jahr für Jahr die Iburger Mönche sich der frommen Gabe des Grafen Egilmar erfreuen durften, wie also auch der zusätzlich von ihm gestiftete Wandbehang in Iburg hielt und als Erinnerung an abzuholenden Fisch und geschuldete mönchische Fürbitte wahrgenommen wurde: darüber erfahren wir aus keiner Quelle etwas. Gut möglich, dass die jährliche Aal-Übergabe, im für das Kloster günstigsten Fall, den Übergang des Namens *Aldenburg* auf die neue Grafenburg überdauerte und der Bote des Iburger Abtes sich seine Fischbündel noch viele Jahre aus dem Oldenburger Burghofe abholen durfte. Irgendwann, vielleicht noch im hohen, vielleicht erst im späten Mittelalter, wird sich die ganze Angelegenheit aus dem Bewusstsein verloren haben – sei es nun, weil man – in Iburg – den erforderlichen Transportaufwand nicht mehr für lohnend hielt, sei es auch, weil den Oldenburger Grafen das fromme Interesse an ihr geschwunden war, seit ihnen „ihre“ Klöster in Rastede, in Hude und „ihre“ Kollegiatkirchen in Delmenhorst und Oldenburg nähere Möglichkeiten mönchischer und klerikaler Fürbitte boten, sei es endlich ganz einfach, weil schon auf den zur Lieferung der Aalbündel verpflichteten Höfen in Großenmeer und Jethausen diese jährlich zum 8. September zu leistende Aufgabe in Vergessenheit geraten war. Mit ihrer Hinwendung zur lutherischen Reformation wurde das Bedürfnis nach Heilsvor-

43) Schmidt, Oldenburg (s. Anm. 3), S. 30. Vgl. zum Problem des Namens „Oldenburg“ insgesamt auch die sehr gründliche Untersuchung von Enno Meyer (s. Anm. 26).

sorge mit der Hilfe klösterlicher Gebetsleistungen für die Oldenburger Grafen vollends obsolet. Spätestens jetzt – vermutlich schon geraume Zeit vorher – dachte kein Mensch mehr an Graf Egilmars fromme Stiftung von 1108. Zu oldenburgischer Kenntnis konnte die Iburger Urkunde über sie erst gelangen, als Justus Möser ihren Text im zweiten Bande seiner Osnabrückischen Geschichte publiziert hatte. Danach druckte sie dann Gerhard Anton von Halem im ersten Bande seiner „Geschichte des Herzogthums Oldenburg“ ab.<sup>44)</sup> Seither ist sie dem oldenburgischen Geschichtsinteresse – soweit es sich jedenfalls auf das ältere Oldenburger Grafenhaus bezieht – geläufig. Freilich nicht wegen jener Stiftung und ihrer religiösen Motivation, die allein den 1108 Beteiligten wichtig waren, sondern als einer der frühesten Belege für die Präsenz Egilmars I., des „Stammvaters“ der Grafen von Oldenburg, im Oldenburger Land und, vermutlich mehr noch, weil hier erstmals der Orts- und Burgennamen Oldenburg, *Aldenburg* als Zeugnis für die Existenz unseres Oldenburg in Oldenburg auftaucht. Dies allein, so scheint es, macht die Urkunde von 1108 heute noch für das stadtoldenburgische Geschichtsbewusstsein interessant – gleichsam, als sei sie nur geschrieben worden, um Oldenburg an der Hunte, wie immer es nun im frühen 12. Jahrhundert sich dargestellt haben mag, den Weg ins so genannte „Licht der Geschichte“ zu öffnen.

Nach neuester dendrochronologischer Erkenntnis könnte unser „Heidenwall“ 1032 oder bald danach neu errichtet, genauer wohl: erneuert worden sein. Meiner Annahme, dass er im frühen 12. Jahrhundert als „ziemlich veraltet“ angesehen wurde, widerspricht dies nicht. Blicke zu fragen, wer denn hinter der Erneuerung von 1032 stand – die Billunger? Antwort darauf könnten wohl nur schriftliche Quellen geben; die aber fehlen uns für jene Zeit.

44) Gerhard Anton von Halem, *Geschichte des Herzogthums Oldenburg*, I. Bd., Oldenburg 1794 (Nachdruck Leer 1974), S. 455 f.; vgl. ebd. S. 150 ff.



Matthias Nistal

## Die wechselhaften Beziehungen zwischen Oldenburg und Dänemark

Die mittelalterliche und frühneuzeitliche Grafschaft Oldenburg lag fern von den großen Zentren politischer und militärischer Entscheidungen im Deutschen Reich. Die friesischen Gaue westlich der Wesermündung (Rüstringen, Östringen und Wangerland sowie die sächsischen Gaue an der Hunte und an der Hase (Largau zwischen Huntebogen und Weser), Lerigau (westlich der mittleren Hunte), Dersagau (zwischen Hunte und Hase), Hasegau (an der mittleren Hase) und der Ammergau (nördlich der Vehne und Hunte) waren die Keimzelle der späteren Grafschaft Oldenburg. Die zunächst friesische Bevölkerung wurde im 11. Jahrhundert zunehmend sächsisch überlagert. Im Zuge der Christianisierung und des Vordringens der Franken unter Karl d. Großen und den sog. Sachsenkriegen seit 772 kam es immer wieder zu schweren Gefechten. Der auch im Lerigau und in Westfalen begüterte sächsische Herzog Widukind flüchtete 777 vor seinen fränkischen Verfolgern nach Dänemark. Die Ironie des Schicksals wollte es, dass 810 erstmals ein groß angelegter Vorstoß der Dänen die nordoldenburgischen und ostfriesischen Küstengebiete heimsuchte. Von Dänemark aus bereitete Widukind einen neuen Sachsen-Aufstand vor, der 778 ausbrach, aber letztlich ebenso erfolglos blieb wie seine weiteren Kämpfe gegen die Franken, die für die Sachsen im Blutgericht von Verden 782 ein schreckliches Ende nahmen. Aufstände, die auch noch nach der sog. Taufe des Herzogs Widukind im Zusammenhang mit den Zehntforderungen der Kirche standen, wurden auch im oldenburgisch-ostfriesischen Raum niedergeschlagen.<sup>1)</sup> 802 ließ Karl d. Große die Stammesrechte der Sachsen und Friesen aufzeichnen. Waltbert, ein Enkel Widukinds, wurde Graf im Lerigau; seine Nachfolger regierten im Bereich der westlichen und mittleren Hunte und hatten gewisse Kontakte zum König- und Kaisertum. Natürlich verfügten sie über enge Verbindungen zu den nach der Christianisierung im Nordwesten Niedersachsens aufgekommenen kirchlichen In-

1) *Annales regni Francorum*, hrsg. von F. Kurze (MGH SS rer. Germ.), 1895, a. 777, S. 48 f. In Rüstringen überfielen 793 die Sachsen sogar einen fränkisch-friesischen Heeresverband, der für den Krieg gegen die Avaren aufgestellt worden war. Heinrich Schmidt, Grafschaft Oldenburg und oldenburgisches Friesland in Mittelalter und Reformationszeit (bis 1573), in: Albrecht Eckhardt u. Heinrich Schmidt (Hrsg.), *Geschichte des Landes Oldenburg*, 4. Aufl. Oldenburg 1993, S. 101 f.

---

Anschrift des Verfassers: Dr. Matthias Nistal, Landesarchiv Niedersachsen – Staatsarchiv Oldenburg, Damm 43, 26135 Oldenburg

